



# Der Enztöler

## Wildbader Tagblatt

Bezugspreis: Durch Zähler monatlich RM. 1,40 einschließlich 20 Pf. Zehnergebühren, durch die Post RM. 1,76 (einmalig 36 Pf. Postgebühren). Preis der Einzelnummer 10 Pf. In Fällen, in denen keine Angabe über den Preis der Zeitung steht, ist der Preis der Zeitung über dem Preis der Einzelnummer zu verstehen. Der Preis der Zeitung ist in der Regel für den Zeitraum von 12 Monaten zu verstehen. — Druckort: Wildbad (Württemberg). — Druckerei: Druckerei der Enztöler, Wildbad (Württemberg).

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung  
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung  
Birkensfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis: Die viertägige Anzeigenzeitung: 1. Spalte 24 Pf., 2. Spalte 20 Pf., 3. Spalte 16 Pf., 4. Spalte 12 Pf., 5. Spalte 8 Pf., 6. Spalte 6 Pf., 7. Spalte 4 Pf., 8. Spalte 3 Pf., 9. Spalte 2 Pf., 10. Spalte 1 Pf. — Druckort: Wildbad (Württemberg). — Druckerei: Druckerei der Enztöler, Wildbad (Württemberg).

Nr. 42

Neuenbürg, Mittwoch den 19. Februar 1941

99. Jahrgang

### Sprengbomben auf London

Der Bericht des OKW.

Berlin, 18. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Kampfflugzeuge griffen gestern kriegswichtige Ziele der britischen Inseln erfolgreich an. Bombentreffer verursachten Brände und Zerstörungen in Hafenanlagen der Ostküste. Bei einem Tieffliegerangriff gegen ein Industriegebiet südöstlich von London durch Vorkreuzer schwere Explosionen. Am Moray-Firth in Nordschottland wurde ein Dampfer in Brand geworfen.

Weitere erfolgreiche Angriffe richteten sich gegen Lagerhäuser auf den Shetlandinseln und gegen Schiffsziele. Ein feindliches Schiff von 4000 BRT. wurde versenkt. In der letzten Nacht warfen stärkere Kampffliegerverbände Brand- und Sprengbomben auf London und griffen Hafenanlagen und Scheinwerferstellungen an der Süd- und Ostküste erfolgreich an.

Der Feind floh weder in das Reichsgebiet noch in die besetzten Gebiete ein.

Flakartillerie an der Küste brachte ein Kampfflugzeug vom Typus Bristol-Blenheim zum Absturz. Kriegsmarine schoß ein feindliches Flugzeug ab. Nachschiffe vernichteten im Kanalgebiet fünf treibende britische Sprengballone.

Zwei eigene Flugzeuge werden vermisst. Von den im gestrigen Wehrmachtbericht als vermisst gemeldeten eigenen Flugzeugen ist eins inzwischen zurückgekehrt.

### Weiter schwere Kämpfe

an der griechischen Front — Angriffe deutscher Bomber in der Chrenaisa — Panzer an der Kenja-Front in die Flucht geschlagen

Rom, 18. Febr. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

An der griechischen Front dauerten im Abschnitt der 11. Armee am gestrigen Tage schwere Kämpfe an, in denen der Feind sehr hohe Verluste erlitt, ohne daß es ihm gelang, unsere Stellungen zurückzubringen. Auch unsere Verluste sind empfindlich gewesen.

In taktischer Zusammenarbeit mit der Landtruppe belegten Verbände unserer Luftwaffe den ganzen Tag hindurch feindliche Abteilungen mit Bomben und MG.-Feuer.

Staffeln des deutschen Fliegerkorps haben Bombenangriffe auf die rückwärtigen Verbindungen und Nachschubstützpunkte des Feindes in der Chrenaisa ausgeführt.

Im Gebiet des Ägäischen Meeres überflogen feindliche Flugzeuge die Inseln des Dodekanes und warfen Brand- und Sprengbomben ab.

In Ostafrika an der Eritrea-Front Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung.

An der Kenja-Front schlugen einige unserer Kolonnen feindliche Panzer und Kraftwagen in Flucht.

Am unteren Juba wurden Angriffe des Gegners, der den Flußübergang erzwingen wollte, abgeschlagen. Nach vollständiger Unbrauchbarmachung des Hafens haben unsere so manliche Deckungsgruppen den Stützpunkt Kijimaju geräumt, die Kämpfe im Abschnitt dauern noch an.

Die im Imperium eingesetzten Abteilungen der Luftwaffe haben sich wegen ihres seit Beginn der Feindseligkeiten großartig gezeigten Beitrages an Mut und Tapferkeit und besonders wegen der im Verlauf der Kämpfe der letzten Zeit bewiesenen Kühnheit und Opferbereitschaft der Bewunderung des italienischen Volkes wert gemacht.

### England erkennt Unmöglichkeit

zur Aufrechterhaltung seines Handelsverkehrs mit Rumänien

Berlin, 19. Febr. (Eig. Funkmeldung.) Londoner Berichten zufolge hat die britische Regierung durch eine Verordnung das Gesetz über den Handel und Verkehr mit dem feindlichen Ausland nunmehr auch auf Rumänien ausgedehnt und allen britischen Firmen und Staatsangehörigen den Handel mit rumänischen Firmen und Staatsangehörigen verboten. Damit hat die britische Regierung jedoch keineswegs einen wirtschaftlich schwerwiegenden Schlag gegen Rumänien geführt, sondern nur rechtlich einen Zustand anerkannt, der praktisch schon vor langer Zeit eingetreten ist. Die Verdrängung Englands vom südeuropäischen Kontinent und die Abschneidung seiner Verkehrs- und Schiffsabtriebsmöglichkeiten durch das Mittelmeer hat den rumänischen Handelsaustausch mit England schon vor vielen Monaten zum völligen Erliegen gebracht und England hat ohnmächtig zusehen müssen, wie sich Rumaniens Wirtschaft infolgedessen vollends erklos auf ihre natürlichen Absatzmärkte in Europa orientierte und den Wirtschaftsverkehr mit England völlig abschnitt, eine Tatsache, die nunmehr durch die Verordnung der britischen Regierung auch rechtlich anerkannt ist.

### „Reinigt mir den Himmel!“

Notruf des britischen Flottenbefehlshabers Cunningham — Die verheerende Wirkung der Luftangriffe auf Malta

Berlin, 18. Febr. (Eig. Funkmeldung.) Die englische Seefestung und Luftbasis Malta war nach einer Meldung des englischen Neuterbüros innerhalb der letzten 11 Tage 63 Luftangriffen ausgesetzt. Von diesen Angriffen wurden vor allem der Kriegshafen La Valetta sowie die großen Flughäfen Luqa und Għajnsielem beimgesucht.

Diese Kette ununterbrochener wirksamer Luftangriffe haben der mächtigen Seefestung — ähnlich wie es mit den bedeutendsten heimischen Kriegshäfen der englischen Flotte im Firth of Forth und in Scapa Flow geschehen ist — mehr und mehr den Charakter eines erstklassigen Flottenstützpunktes genommen, das zeigt sich vor allem darin, daß die schweren Schiffe der englischen Mittelmeerflotte den Aufenthalt im Kriegshafen La Valetta vermeiden und die gewaltigen Dockanlagen, die für die Aufnahme auch der größten 35.000-Tonnen-Schlachtschiffe geschaffen sind, unbenutzt liegen.

Diese Wirkungen der fortgesetzten Bombenangriffe auf Englands bedeutendsten See- und Luftstützpunkt im zentralen Mittelmeer finden in dem Aufruf des britischen Flottenbefehlshabers, Admiral Cunningham, an seine Befehlshaber ihren treffenden Ausdruck, in dem es heißt: „Reinigt mir den Himmel von der deutschen und italienischen Pest“

### „Ununterbrochener Kampf gegen die englischen Seeverbindungswege“

„Aradny Flot“ über die Erfolge der deutschen Seekriegsführung Moskau, 18. Febr. Zu den letzten Erfolgen der deutschen Seekriegsführung schreibt das Organ der sowjetischen Kriegsmarine „Aradny Flot“:

Deutschland führt den ununterbrochenen Kampf gegen die englischen Seeverbindungswege fort, einen Kampf, der immer erfruchtlicheren Charakter annimmt. Die Versenkungsziffern in der Woche vom 4. bis 11. Februar sind die höchsten seit Beginn des Krieges. Eine große Rolle bei der Vernichtung von Handelsschiffen spielt in letzter Zeit auch die Luftwaffe, auf deren Angriffe ein Drittel der versenkten britischen Tonnage zurückgeht. Insbesondere weist das Blatt dann auf die Bedeutung der Versenkung von 11 englischen bewaffneten Handelschiffen mit insgesamt 82.000 BRT. durch deutsche U-Boote wasserfesten im Atlantik am 12. Februar hin.

Die englischen Vorkreuzer Hünien, so stellt das Blatt weiter fest, die Bedeutung dieser Vorgänge und der den englischen Seeverbindungen drohenden Gefahr nicht mehr bestreiten. So habe Schiffsverkehrsminister Croy erst unlängst eingestehen müssen:

### „Zur Sicherung des Friedens auf dem Balkan“

„Das bescheidene Dokument wird sehr wirksam sein“ — „In derselben Linie wie die letzten Besprechungen mit Jugoslawien“ — Balkan-Echo zur bulgarisch-türkischen Friedensdeklaration

Sofia, 18. Febr. (Eig. Funkmeldung.) Aus Anlaß der heute in Sofia und Ankara unterzeichneten bulgarisch-türkischen Freundschafts- und Nichtangriffs-Deklaration gab der bulgarische Außenminister Popoff eine Erklärung ab, worin es u. a. heißt, er sei besonders glücklich, daß nach so freundschaftlichem und aufrichtigem Gedankenaustausch die unterzeichnete und bekanntgewordene bulgarisch-türkische Freundschafts-Deklaration zustande gekommen sei. Wenn ihr Inhalt auch bescheiden sei, so werde diese Erklärung, zumal in diesen bedrohlichen Zeiten, in denen so viele zwischenstaatliche Verträge einer Prüfung ausgesetzt gewesen seien, zur Festigung der zwischen Bulgarien und der Türkei bestehenden Freundschaftsverhältnisse beitragen und einen neuen Beweis für die Friedensliebe beider Länder und ihre auf gegenseitigen Interessen beruhenden freundschaftlichen Beziehungen bilden.

Der türkische Außenminister erklärte nach der Unterzeichnung: „Keine Ursachen könnten oft große Wirkungen haben und viel Gutes erzeugen. Das bescheidene Dokument, welches soeben unterzeichnet worden ist, wird vielleicht sehr wirksam sein und neue Applikationen in den Balkanländern verhindern.“

Der bulgarische Gesandte Krovoff erklärte: „Ich bin persönlich sehr glücklich, die Erklärung unterzeichnet zu haben, welche ein Beweis der Freundschaft und des Vertrauens ist, die zwischen Bulgarien und der Türkei existiert.“

Auch in politischen Kreisen Belgrads findet der Abschluß des neuen Nichtangriffspaktes höchste Beachtung und wird als ein neuer Beitrag zur Sicherung des Friedens auf dem Balkan aufrichtig begrüßt. In der kroatischen Hauptstadt Zagreb wird in führenden politischen Kreisen diese zwischen den beiden Balkanländern erzielte Sicherung der Entspannung mit Beifall aufgenommen. Man bemerkt auf kroatischer Seite, daß dieser Paktschluß in derselben Linie liegt, wie die Besprechungen zwischen den deutschen und jugoslawischen Staatsvätern auf dem Bergab.

fen, daß die Schiffverluste höher seien als die Ergänzung an Tonnage. Und so verhärtete England seinen Willen an die USA; jedoch auch die amerikanischen Möglichkeiten der Hilfeleistung seien trotz der potentiell großen industriellen Hilfsquellen der USA begrenzt. Das Gesetz über die Englandschiffe sei zwar vom Repräsentantenhaus und von der Senatskommission angenommen worden, jedoch müsse das Kriegsmaterial erst hergestellt werden, und zwar sei viel Zeit erforderlich, insbesondere was den Bau von Bombenflugzeugen, Schiffen und Zerstörern betreffe, d. h. also gerade diejenigen Kriegsmaterialien, das England am nötigsten brauche.

### Britisches Ultimatum an die indischen Freiheitskämpfer im Waziristan

Rahul, 19. Febr. (Eig. Funkmeldung.) Nach Nachrichten aus Bombay haben die englischen Behörden ein Ultimatum an zwei Stämme aus dem Grenzgebiet von Waziristan gerichtet. Danach sollen diese Stämme innerhalb weniger Tage zahlreiche Gefangen freilassen und alle Waffen abliefern. Das Ultimatum erklärt, daß im Falle der Nichterfüllung die britischen Behörden alle Maßnahmen treffen werden, um den Frieden im Norden von Waziristan wiederherzustellen. Den beiden Stämmen wird außerdem die Abgabe einer beträchtlichen Summe „zur Wiedergutmachung der bisher angerichteten Schäden“ auferlegt.

Die Nachricht hat in den nationalistischen indischen Kreisen, die sich hierher geflüchtet haben, leidenschaftliche Ablehnung und Empörung ausgelöst, nicht nur doch in dieser inoffiziellen Maßnahme einen neuerlichen Beweis für die Brutalität der englischen Kolonialmethoden. Diese sogenannten Stämme der Waziristan sind in Wirklichkeit organisierte Freischaren indischer Nationalisten, die von den Engländern wegen ihrer Liebe zu ihrem Land, das sie befreien wollten, verfolgt werden. Die Tatsache, daß diese Freischaren völlige Unterstützung bei der Bevölkerung finden, habe die britischen Behörden dazu veranlaßt, auch die harmlosen Hirten jener Täler zu verfolgen und ihre Frauen und Kinder als Geiseln zu fordern.

Das das Wort „Wiederherstellung des Friedens“ durch die britischen Behörden bedeutet, ist bekannt im ganzen indischen Volk. Gerade die Bevölkerung von Waziristan hat bereits vor einigen Jahren eine ähnliche „Besiedlung“ erfahren, die in der Vergasung der Täler bestand, deren Ausgänge gleichzeitig von englischen Maschinengewehrschüssen besetzt wurden!

### Ungarisch-bulgarischer Kulturvertrag

Sofia, 19. Febr. Dienstag mittag wurde vom Ministerpräsidenten und Unterrichtsminister Filoff sowie vom ungarischen Unterrichtsminister Homan ein ungarisch-bulgarischer Kulturvertrag unterzeichnet.

### Um die Verwirklichung des deutschen Sozialismus

Wien, 18. Febr. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley sprach am Dienstag auf einem Betriebsappell der Reichsbahnarbeiter.

Der Reichsleiter legte den Sinn des gegenwärtigen Kampfes dar, dieses Kampfes zweier Welten, einer defizienten und verfallenen Welt des Kapitalismus auf der einen und dem jungen, machtvollen, nach innen geschlossenen und nach außen geöffneten Deutschland auf der anderen Seite. In diesem Kampf geht es, so rief Dr. Ley aus, um die Verwirklichung des deutschen Sozialismus, um unsere Freiheit und Zukunft. Der Reichsorganisationsleiter erkannte dankbar und stolz die wunderbare Haltung der deutschen schaffenden Volksgenossen und vor allem die Erfüllung der deutschen Frau an und betonte, daß die Zukunft dem deutschen Volke gehöre, das ein Recht darauf habe, sein Leben so zu gestalten, wie es seinen Fähigkeiten und Bestrebungen entspricht.

Nach Worten des Dankes und des Stolzes an unsere unvergleichliche Wehrmacht schloß der Reichsorganisationsleiter: „Wir stehen auf der letzten Sprosse der Leiter, die zur Freiheit führt. Wir alle haben die größte Chance, diese Freiheit zu erringen. Dazwischen liegt noch ein Drache, der uns diesen Weg verstopfen will. Aber wir haben ihn bereits seine gefährlichsten Zähne ausgebrochen. Auf seinen Wunden biegen und laufen die Schläge der deutschen Wehrmacht nieder. Heber kurz oder lang wird diesem Drachen der Garaus gemacht sein. Dann ist der Sieg in unserer Hand.“

## Reden am laufenden Band

Die englischen Minister haben es zurzeit nicht leicht. Da haben sie diesen Krieg angefangen, durch den sie Deutschland vernichten wollten und nun geht alles ganz anders, als sie es sich gedacht und ihrem Volke in Aussicht gestellt hatten. Versteht sich, daß durch diesen programmwidrigen Verlauf der Ereignisse die Stimmung des englischen Volkes recht gedrückt ist. Woraus sich für die Herren Minister die Pflicht ergibt, diese Stimmung irgendwie aufzulockern, dem Volk Mut zuzusprechen und es zu bewegen, die letzten Kräfte zu mobilisieren und den Blutkriegen den letzten Bann zu opfern.

Im Dienste dieser schwierigen Aufgabe halten die englischen Minister Reden über Reden. Sozulagen Reden am laufenden Band. Was sollten sie auch sonst tun? Militärische Erfolge können sie nicht aufweisen, tagtäglich laufen die Schläge der deutschen Wehrmacht auf England nieder und über dem Lande hängt die Angst vor kommenden, noch schwereren Ereignissen. Bei dieser Sachlage leben die platonischen Nachhader kein anderes Mittel, als sich durch Reden an ihr Volk zu wenden. „Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten.“

Da redet also beispielsweise der Finanzminister Kingsley Wood und verlangt mörtlich — wir deuten es oben bereits an — jeder Engländer müsse jeden Penny zur Verfügung stellen. Unter dem Ausdruck „jeder Engländer“ versteht er natürlich nicht etwa die Blutkriegen. Schließlich müssen ja noch ein paar übrig bleiben, denen andere ihre Pennys ausliefern können. Das hat selbstverständlich bedingungslos zu geschehen, und Sir Archibald Sinclair, Mitglied des Oberhauses, regt sich im Londoner Nachrichtendienst darüber auf, daß es immer noch Leute gebe, die fragten, warum und wofür man eigentlich kämpfe. Die Antwort darauf sei einfach, nämlich, man kämpfe für das eigene Leben und für all das, was einem teuer sei. Mit diesen Worten wird vor Churchill ein vernichtendes Urteil gefällt, denn auf diese, noch Southby Ansicht verblüffend einfache Antwort, ist der Premierminister überhaupt nicht gekommen, als er vor dem Unterhaus jede Auskunft auf die Frage nach Englands Kriegszielen rundweg verweigerte. Unfug aber ist es, so erklärte Southby weiter, wolle man jetzt in England bereits von dem reden, was nach dem Friedensschluss zu geschehen habe.

Das, was Sir Archibald als großen Unfug bezeichnet, hat einer der höchsten britischen Staatsbeamten eben erst getan. Es ist Lord St. Oswald, der in einer Rede in Swansea (Wales) der Hoffnung Ausdruck gab, daß das Kriegsende der Anfang eines Jahrhunderts des Friedens und des Glückes sein werde. Vielleicht hat er damit nicht einmal Unrecht. Da aber von Frieden und Glück unter Englands Herrschaft nichts zu spüren ist, setzt der Andrug dieser neuen Zeit voraus, daß England mindestens in Europa nichts mehr zu sagen haben wird. Das wird nach dem Ende dieses Krieges bestimmt der Fall sein. Darauf kann auch St. Oswald verlassen. Uebrigens ist St. Oswald der Mann, der einst die Opposition gegen die englische Regierung führte (wofür er sich auch noch gut bezahlen ließ), heute aber Mitglied der Regierung ist und deren Politik maßgebend mitmacht.

Nach der Ansicht des englischen Innenministers Morrison liegen „Anzeichen dafür vor, daß sich alles in besserer Richtung entwickelt“. Bei dem Verlust, diese Ansicht zu begründen, tröstet er das englische Volk mit der Versicherung, daß man das Problem mit aller Eindringlichkeit studiere. Das ist aber auch alles. Selbst diese magere Trostpflanze verflüchtigt sich, wenn Morrison vor Sorglosigkeit warnt und erklärt, man müsse sich bewußt sein, daß die Nachkriegsfrage noch heftiger werden als bisher und daß es auch möglich sei, daß die Zahl der England besuchenden feindlichen Flugzeuge anwache. Alle Illusionen der britischen Propaganda zerplatzen schließlich wie Seifenblasen vor dem blühenden und aufrichtigen Geständnis des britischen Innenministers, daß er unter den heute obwaltenden Umständen es vorziehe, „den englischen Großstädten Angst um ihr Leben einzulassen.“

Wie ein Karrenspiel mutet es an, wenn der Minister ohne Vorwarnung Greenwood ausgerechnet in diesem Augenblick dem englischen Volk einzureden versucht, er beschäufte sich ernsthaft mit dem „Wiederaufbau der zerstörten Heimat“, der „Planung von würdigeren Grundzügen in der Wiederherstellung und Entwicklung der Erziehung“, der Erreichung eines höheren Ernährungsstandards und dem „beständigen Wiederaufleben der Landwirtschaft“. Er gibt zu, daß diese Fragen und die Vielfalt anderer Probleme „ein intensives Studium und die Ausarbeitung praktischer Pläne“ verlangen. Damit hat er recht. Auf allen diesen Gebieten ist England in beschämendem Maße rückständig, besonders wenn man bedenkt, welche reichen Mittel der führenden Schicht des Landes zur Verfügung stehen. Daß man allen Versprechungen zum Trotz immer noch nicht über leere Redensarten hinausgekommen ist, gesteht Greenwood, der, nebenbei bemerkt, auch zu den ehemaligen Oppositionsführern gehört, heute aber wohlbestalltes Regierungsmitglied ist, am Schluß seiner Rede, die er zur Eröffnung der Kriegswaffen-Woche in Waterfield hielt, selbst ein, indem er erklärt: „Gerade in dieser Hinsicht, in der wir jetzt für die gemeinsame Freiheit kämpfen, müssen wir auch in Kriegszeiten Pläne für die Zukunft vorbereiten, die unseren Kampf rechtfertigen wird.“

Es liegen also nicht einmal die Pläne vor. Erst die Verwirklichung der Pläne in der Zukunft wird also nach Greenwoods Worten den Kampf des englischen Volkes rechtfertigen. Vorläufig ist der Kampf also völlig ungerechtfertigt. Churchill hat also doch mit Recht die Antwort auf die Frage nach Englands Kriegszielen verweigert. Im übrigen können alle Ministerreden die Lage, die für England denkbar ungünstig ist, nicht umgestalten. Denn diese Lage wird nicht durch dieser Reden geschaffen und beeinflusst, sondern durch die deutschen Waffen. Und diese werden dafür sorgen, daß sie auch weiterhin für die Engländer höchst ungemütlich bleibt!

### Anekdoten

Zur Zeit der Bombardierung war einmal in einer französischen Dorfgemeinschaft die Rede davon, die die Mätresse verlangt habe, in das Kirchengeläute eingeschlossen zu werden. „Das tut ich schon längst“, bemerkte ein anwesender hoher Geistlicher, „ich bete nämlich jeden Tag: Und erlöse uns von dem Übel!“

Jemand wurde Max von Schillings Oper „Weißer Tag“ gefällig. Im Vorraum des Theaters hing der Spielzettel. In der Pause bemerkte Schillings, daß jemand mit Bleistift darantergeschrieben hatte: „Die ‚Weißerfinger‘ von Wagner sind mit Lieber!“ Worauf Schillings sofort darunter schrieb: „Mit auch! M. v. Schillings.“

## Dr. Goebbels vor der Reichsfilmkammer

„Der Film eines der wichtigsten Führungsmittel des Volkes“

Berlin, 17. Februar. Reichsminister Dr. Goebbels gab in seiner Rede vor den Reichsfilmkammer einen umfassenden Überblick über die Aufgaben und Leistungen des deutschen Films im Kriege. Der Film als eines der wichtigsten Führungsmittel des Volkes habe sich den erhöhten Anforderungen, die der Krieg an ihn stelle, gewachsen gezeigt. Die deutsche Wochenschau vermittele der Millionenzahl der Filmbesucher ein echtes, ungekünsteltes Bild der Waffentaten des deutschen Soldaten an allen Fronten. Noch nie zuvor seien aber auch Spielfilme von hohem künstlerischen Wert und weltanschaulichem Gehalt in so großer Anzahl entstanden wie gerade jetzt im Kriege.

Die deutsche Volkserziehung habe dem Film als einem ihrer wichtigsten Wirkungsmittel, das die Massen besonders stark anspreche, im Kriege große Aufgaben gestellt. In der Erkenntnis, daß der Film gerade im Kriege seine erzieherische Wirkung nicht ungenutzt lassen dürfe, sei Deutschland 1939 nicht so kurzfristig gewesen, die Kellerei und Ainos zu schließen. Im Gegensatz zur englischen Filmproduktion, die vor den Aufgaben des Krieges kapituliert habe, seien die deutschen Filmkassen mit höchster Intensität an die Kriegsarbeit gegangen. Das künstlerische Ergebnis, eine lange Reihe hervorragender Spielfilme, laufe Hand in Hand mit den Erfolgen der Fronten. Gegen alle Widerstände und Beharrungen sei der deutsche Film im Kriege aber auch wie nie zuvor an künstlerischen Werten bereichert worden. Und seine Arbeit habe dadurch ihre höhere Bestimmung erfahren, daß die Statistiken für das Jahr 1940 eine Steigerung der Kinobesucher um 30 Prozent von 700 Millionen auf eine Milliarde für das Jahr 1940 auswiesen. Filme wie „Robert Koch“, „Mutterliebe“, „Jude Süss“, „Wunschkonzert“, „Geierwally“ und „Operette“ seien die größten Publikumserfolge geworden, die der deutsche Film seit Jahren zu verzeichnen habe.

Am Beispiel der Wochenschau schilderte Dr. Goebbels, wie der Krieg der große Erzieher des deutschen Films gewesen sei. In den Zeiträumen, in denen sich die kriegerischen Ereignisse in Schlägen von blühender Wucht entlochen hätten, habe die Wochenschau fast eine Stunde Spiel-dauer gehabt. Die Anzahl ihrer Kopien allein für die reichsdeutschen Theater sei von 600 auf 1700 erhöht worden.

Die Neuordnung habe die einzelnen Filmfirmen, die bisher stark in überflüssigen und unfruchtbareren Konkurrenz-kämpfen ihre Kraft verbraucht hätten, zum Wettstreit um die künstlerische Höchstleistung aufgerufen. Und daß diese überlegene Leistung der Kräfte auch zu einer wirtschaftlichen Gesundung des Films geführt habe, werde durch die Tatsache erhärtet, daß der deutsche Film mit seinen 8250 Kinos innerhalb der Reichsgrenzen heute große Gewinne erwerbe. Im Zeichen der politischen Neuordnung Europas ermächtige dem deutschen Film aber auch bisher ungeahnte Exportmöglichkeiten. Sein Absatzebiet werde in Zukunft unbegrenzt sein. Als Bionier der deutschen Sprache, als Kämpfer deutscher Lebensauffassung und

als Bote Verkörperung der deutschen Kultur habe er die Aufgabe, das neue Reich zu repräsentieren.

Aber nicht nur die äußeren Voraussetzungen für die kommende deutsche Filmproduktion stelle es zu verwirklichen. Der deutsche Film müsse sein besonderes Interesse der *Rachwuchsfrage* zuwenden. Maßstab der Auslese junger Filmkräfte sei die praktische Erprobung, Betätigung und Bewährung in der Filmarbeit selbst.

Die Bionierarbeit deutscher Erfinder habe der modernen Filmtechnik die Wege gewiesen. Heute sei die amerikanische Filmtechnik für die deutsche eine ernsthafteste Konkurrenz. Das müsse für unsere Techniker und Ingenieure ein kräftiger Ansporn sein, den neuen künstlerischen Impulsen des Films durch die Verwirklichung seiner technischen Mittel ihre volle Auswirkung zu ermöglichen. In der Einwirkung der Linsenlinie könne der Film vom *zu und zurück* und seinen Erfahrungen noch viel lernen. Auch der Farbfilm, seine technische Verwirklichung und seine dramatische Beherrschung lauchten in Deutschland noch ihren Meister. Menschensführung, Technik und Organisation bereiteten sich so auf die *Zukunftsaufgaben* des deutschen Films vor. Er sei dazu berufen, einer der ersten Faktoren der deutschen Kulturarbeit zu werden. Er habe die Welt des Filmmakers verlassen, um in das wahre Leben hinauszutreten. Nach dem Tode des Sieges sei die weite Welt das Feld seiner Aufgaben.

### Fraundemonstration gegen das Englandhilfs-gesetz

Washington, 16. Februar. Washingtoner Blätter bringen in großer Aufmachung einen Bericht über eine Demonstration von „Muttern“ im Capitol gegen die Bill 1776, welche Nummer das Englandhilfsgesetz trägt. Diese amerikanischen Frauen marschierten im Senatflügel des Capitols mit Plakaten auf, auf denen geschrieben stand: „Wieder mit der englischen Flagge!“, „Tötet die Bill 1776, aber nicht unsere Söhne!“, „Wir lieben Euch Roosevelt und Billie, aber nicht unsere Söhne!“, „Wir werden kämpfen, um unsere Republik gegen die Gier der Bankiers zu verteidigen!“ Das Plakat mit der zuletzt genannten Forderung wurde besonders vor der englischen Botschaft gezeigt. Am Tor der britischen Botschaft hatte man außerdem einen Straußmann mit Januskopf aufgehängt, dessen eine Gesichtshälfte Roosevelt und dessen andere Billie darstellte.

Aus dem Capitol wurden die Frauen schnell von der Polizei mit Gewalt hinauszugeworfen. Am Freitag hagelte es bereits gegen die Demonstrationen. Man war ihnen vor, unamerikanisch, antikemisch und „nazifreundlich“ zu sein. Der Hauptteil der Frauen kam aus dem Mittelwesten, einige aus New York. Die Tatsache, daß sie Rosen, Zeit und sogar körperliche Mißhandlungen nicht scheuten, zeigte den Senatoren, daß die Opposition gegen die Bill 1776 das Englandhilfsgesetz als sehr unheilvoll anliehe.

## Jagd auf Sperrballone

Sieben Abschüsse an einem Abend.

Von Kriegsberichterstatter Hellmut Drexler.

(R.) Jagd auf Sperrballone — das ist etwas für die Männer unserer Frontverletzungen. Sie sind sich der Schwierigkeiten und Gefahren der gestellten Aufgabe voll bewußt, dafür aber handelt es sich um einen besonders lohnenden Einsatz. Drum so rasch wie möglich zum Start, auf nach London und nicht als von. Bis vierzehn Uhr. Uhr müssen alle eingeleiteten Maschinen los sein. So kurz die Zeit bis zum Start ist, nicht wird überhitzt, mit selbständiger Erfindlichkeit werden vielfältige Maßnahmen zur Sicherung des Fluges ergriffen, werden Feldflugplätze für den Fall bestimmt, daß unsere Engländer wegen des mehr und mehr aufkommenden Bodeneinsatzes nicht auf unserem Flug landen können. Wenige Minuten später sind die Jäger in der Luft und sofort wird die Verbindung zwischen den eingeleiteten Flugzeugen und dem Gruppeneinsatzstand aufgenommen.

Jetzt müssen unsere Jäger am Ziel sein. Wir sind mit all unseren Gedanken und Wünschen bei unseren Kameraden. In diesen Minuten wird sich jeder einzelne unserer eingeleiteten Jäger wie ein Falke auf seine Opfer stürzen. So wie das in dem Geschwaderabzeichen symbolisiert ist. Ingeordnet, Ingeordnet benennen wir unsere Kameraden um dieses Kampferlebnis. — — — — — Wir sind glücklich, alle Kameraden melden sich genau so regelmäßig wie zuvor, und sind sie auf dem Rückflug. Eine Maschine freilich fehlt, doch sie vorzeitig umkehren mußte. Sie hat Motorschaden — hohlerisch kommt sie zur Landung. Doch die „Pflanz“, dieser Schwager, hat ihren Stolz, sie lacht nicht irgendeinen Feldflugplatz auf, sondern setzt in der „Altschuppe“, die der „Weiterdollar“ für unseren Flug vorausgesetzt hatte, trotz des besten Triebwerkes ebenso sicher und glatt, wie wir das sonst von ihr gewöhnt sind, auf der Landebahn auf.

Die Sicht wird wieder freier, unsere Engländer kommen sämtlich gut herein. Oberleutnant R. und Oberfeldwebel B. melden sich vom Feindflug auf dem Gruppeneinsatzstand zurück: Sie haben eine der „Gassblasen“ über London heruntergeholt. Dann aber bekamen sie leider den Motorschaden. Nun fehlt nur noch die „Marie-Surfschiff“. In ihrem Steuerflug Feldwebel S. Späti, sehr spät erst hat er heimwärts gefunden. Wenn er aber als Nachzügler erscheint, wissen wir: Er sparte etwas Besonderes auf, von dem es ihn nicht wieder losgelassen hat, auf das er drauf und dran ging so lange, bis der Sieg sein war.

Während Feldwebel S. seine Maschine landet und zum Liegeplatz rollt, erwarten wir ihn schon an der Bore. „Die Dügel brennen wie eine Fackel und fallen runter wie eine Eule.“

Auf jeden Ballon fliegen wir nur einmal an — sechs schießen wir ab.“

Mit diesen Worten entricht Feldwebel S. freudestrahlend seiner Maschine und berichtet auf dem Einsatzstand dem Hauptmann N., seinem Staffkapitän, weiter: „Wir gauden uns bald die Augen nach den Ballonjägern aus und hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, daß wir sie noch finden würden. Unter uns lag eine sibirische Wüste. Von London konnten wir nichts sehen, auch nicht durch die wenigen Spalten in der etwa 800 bis 1000 Meter hohen Wolkendecke.“

Da, auf einmal entdeckten wir in Richtung Westen ein paar kleine schwarze Punkte. Wir fliegen sofort auf sie zu — endlich hatten wir die Ballone entdeckt. Durch die Wolkendecke erlebten wir heftiges Plakieren, die Geschosse spreizten sich dicht neben unserer Maschine. Mit einiger Pfl hatten wir uns aber bald an den und am nächsten schwebenden Ballon herangebracht. Ich flieg direkt auf ihn zu, drückte ab und sah wie aus einem kleinen Loch der Höhe eine Flamme kam, so wie wenn eine Kerze flackert. Dann plötzlich wurde eine riesige Glühbirne emporgeschoben, der Ballon platzte mitten auseinander, und wir glänzten schon, unsere Maschine wäre von dem Feuer

unterlag. Am nächsten Augenblick hatte der Feuerball in uns zusammen, eine dunkle Masse fiel wie ein Altschiffen auf die Wolkendecke und verschwand in ihr. Nichts weiter als eine schwarze Rauchwolke blieb zurück. Das gleiche Schauspiel wiederholte sich nachher noch fünfmal.

Den letzten Ballon griffen wir aus der Gegendrichtung von Westen her an. Die Dämmerung war schon sehr weit herein gebrochen und so konnte ich ihn von der Seite aus — besser fallen. Auch den sechsten holte ich gleich beim ersten Anflug herunter, ich wollte auf alle Fälle das halbe Duzend voll machen.“

Hauptmann N. meldet dem General von dem Erfolg der Ballonjagd. Voll Freude über die Anerkennung, die der General ihm ausdrücken ließ, ergänzt Feldwebel S. seinen Bericht:

„Die schweren Ballondrähte sind den Londonern ausgedacht, sie haben sich in den Schlingen, die sie für uns anlegten, selbst verfangen.“

Den Eindruck von den brennenden Ballonen werde ich nie vergessen. Der Angriff sah, der Kommando hat den Beweis dafür, daß unsere Luftwaffe auch nicht vor seinen Ballonjägern, um die er so große Hoffnungen gesetzt hat und von deren sofortiger Abwehrwirkung er in alle Welt hinausposaunte, zunichte. Auch diese Meldung wird fallen.

### Berlin und Belgrad

Die Begegnung auf dem Berghof.

DRB Belgrad, 17. Febr. Die Besprechungen auf dem Berghof zwischen dem Führer und dem Reichsaußenminister und der jugoslawischen Staatsmänner stehen weiterhin im Mittelpunkt des politischen Interesses aller Kreise Jugoslawiens. Die Blätter veröffentlichen an erster Stelle den günstigen Widerhall, den diese Begegnung in allen Hauptstädten Südeuropas sowie in dem benachbarten Italien gefunden hat. „Breme“ veröffentlicht aus der Feder ihres Direktors, des bekannten Publizisten Dr. Danilo Gregorich, einen „Besprechungen auf dem Berghof“ überdiesbehaltenen Leitartikel, in dem es u. a. heißt, Jugoslawien sei sich seiner historischen Mission als Balkanstaat bewußt und bemühe sich, den Frieden in dem Raume, mit dem es geographisch verbunden sei, zu sichern. Es sei ganz natürlich, daß die Bestrebungen Jugoslawiens mit denen eines großen Nachbarstaates übereinstimmen, dessen Absicht es seit Beginn dieses Krieges gewesen sei, den Südosten Europas von allen kriegerischen Erschütterungen zu verschonen. Die Beziehungen zwischen Berlin und Belgrad seien im Verlauf dieser Kriegsmomente von dem gemeinsamen Wunsch befeuert gewesen, dem Balkan jede Unordnung zu eripieren. Die Unterhaltung auf dem Berghof sei ein wichtiger Beitrag zur Sicherung des Friedens gewesen. Die politischen gegenseitigen Interessen kämen beiden Teilen zugunne.

Das jugoslawische Volk erwarte mit vollem Vertrauen, daß die Ergebnisse der Besprechungen in Zufuhr und auf dem Berghof für Jugoslawien und die allgemeinen Grundzüge seiner Außenpolitik von Nutzen sein würden. Diese Politik sei die natürliche Folge der ständigen herrlichen Beziehungen zwischen Berlin und Belgrad, die sich immer enger gestalteten. Kulturelle Traditionen, wirtschaftliche Bindungen und gegenseitige Ergänzung auf wirtschaftlichem Gebiet sowie die politische Zusammenarbeit seien die Grundlagen der Beziehungen Jugoslawiens zu einem Volk von 80 Millionen, das heute mehr denn je das Schicksal Europas bestimme. Diese Zusammenarbeit sei keine Frage einer vorübergehenden Konjunktur.





## Aus den Nachbargauen

(1) Karlsruhe, 15. Februar.

(1) Ein heiratunfähiges Mädchen gepöbelt. Der 32-jährige Anton Kallenbrunner aus Ludwigschafen, der bereits zehn Vorstrafen auf dem Rucksack hat, händelte in Karlsruhe mit dem Mädchen an, dem er alsbald die Ehe versprach. Als sie ins Krankenhaus mußte, eignete er sich aus ihrem Geldbeutel 8 Mark an und unterschlug ihre Lohnlöhne mit 25 Mark, die er bei ihrer Arbeitsstelle abgeholt hatte; außerdem verschleierte er ihr einen goldenen Ring und behielt den Erlös für sich. Als das Mädchen dahinter kam, daß ihr Liebhaber bereits wegen Heiratschwindels im Gefängnis saß, zeigte sie den Revolver an. Dieser verließ Deutschland, wurde bei Kriegsausbruch in Belgien interniert und beim Einmarsch der deutschen Truppen von den deutschen Behörden übernommen und in die Heimat transportiert. Als Sühne für die fortgesetzten Unterschlagungen sprach das Gericht eine Gefängnisstrafe von vier Monaten aus.

(2) Wegen Eidesverletzung verurteilt. Wegen fahrlässigen Falles verhängte die Strafkammer gegen den 47-jährigen Fritz Hugo K. aus Glogau eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten, abzüglich drei Monate Untersuchungshaft. Der Angeklagte hatte am 27. August 1940, als er in einem Patenschaftsprotokoll vor dem Amtsgericht Karlsruhe als Zeuge vernommen wurde, wahrheitswidrig bekräftigt und beides, mit der Amschmutter intime Beziehungen unterhalten zu haben. Dem Angeklagten konnte nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden, daß er vorsätzlich gehandelt hat.

Offenburg. (Ehrung Dr. Waders.) Am Todestag des aus Offenburg stammenden bairischen Staatsministers Dr. Otto Wader hat im Auftrag der bairischen Staatsregierung Staatsminister Dr. Schmittbener der Stadt Offenburg die Witze ihres hervorragenden Sohnes übergeben. Es geschah in feierlicher Weise im Rathausaal.

Eberbach. (18-Jährige tödlich verunglückt.) Die 18-jährige Tochter des Gastwirts Conrad Helm fiel einem schweren Unfall zum Opfer.

Murg. 6. Säckingen. (Der letzte Postillon.) Im Alter von 77 Jahren starb hier der im Ruhestand lebende Josef Gerpach. Er war 20 Jahre lang Postillon der Pferdpost Murg-Herrlried und der letzte Postkutschler. Man kannte ihn auf dem ganzen Höhenwald unter dem Namen „Postlepp“.

Waldkirch. (Tot auf den Schienen aufgefunden.) Auf dem Bahndamm wurde die Leiche eines unbekannten Mannes aufgefunden. Man vermutet Freitod. (Nachrichtenstelle bei der Universität.) Bei der Universität Strassburg wurde eine Nachrichtenstelle errichtet. Sie soll die Öffentlichkeit mit Nachrichten und Notizen versorgen, die die Universität Strassburg betreffen und befindet sich in den Diensträumen des Rektors, Universitätsstr. 1.

Strassburg. (Behelfsmäßiger Omnibusverkehr mit Rehl.) Nach der Einstellung des Reichsbahnverkehrs zwischen Strassburg Hbf. und Rehl Bf. hat die Strassburger Straßenbahngesellschaft nunmehr einen behelfsmäßigen Kraftomnibusverkehr zwischen der Endstation der Strassburger Linie 2 (Rehler Platz) und dem Rathaus Rehl eingerichtet. Erst in einigen Monaten dürfte es soweit sein, daß die Straßenbahn wieder die Verbindung zwischen den beiden Städten am Oberelsaß durch Schienenfahrzeuge herstellen kann. Nach 22 Jahren der Trennung ist jetzt wieder das mit Strassburg von jeher engverbundene Rehl wieder an das Strassburger Netz angeschlossen worden.

Konstanz. (Zuchthaus für unverbesserliche Diebe.) Vor der Strafkammer des Landgerichts Konstanz hatten sich die in Konstanz wohnhaften und erheblich vorbestraften Thomas Grasel, 29 Jahre alt, Wilhelm Dwyer, 36 Jahre alt, und Emil Biedermann, 37 Jahre alt, wegen schweren Diebstahls zu verantworten. Das Diebestreife suchte das Lagerhaus einer Konstanz Expeditionsfirma heim und raubte daraus Koffer und Pakete mit Wäsche, Kleidungsstücken und anderem Inhalt im Gesamtwert von einigen tausend Mark. Grasel erhielt als Hauptangeklagter fünf Jahre Zuchthaus, Dwyer und Biedermann wurden zu je zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Bei nochmaligem Verhör gegen die Gehege haben die drei Zürcher Sicherungsverwahrung zu erwarten.

Schwarzwald. (Todessturz in der Scheuer.) Beim Strahlen für die Landwirtschaftsraus Kates Roth geb. Gahner so unglücklich auf die Tenne, daß die dabei erlittenen schweren Verletzungen den sofortigen Tod herbeiführten.

### Einbruch bei nächtlichem Alarm

Mannheim. Das Sondergericht Mannheim hatte eine neunköpfige Diebesbande abzuurteilen. Die Haupttäter waren Wilhelm Eißler und Karl Kirchner, beide aus Mannheim-Sandhofen, sowie Robert Bäuerle, von Mannheim-Rheinau; sie erhielten je fünf Jahre Zuchthaus. Es sind arbeitscheu, verdoerbene Gesellen. Der vorbestrafte Siegfried Fahnacht aus Mannheim wurde mit zwei Jahren Zuchthaus bedacht. Mit 18 Monaten Zuchthaus bekräftigt wurde Kurt Kemp, geboren in Mannheim-Neckarau.

Schwarz-Wittner aus Mannheim-Sandhofen wurden 14 Monate Zuchthaus aufgebüßt. Mit einem Jahr Gefängnis kam Rudolf Schenk aus Mannheim-Sandhofen davon. Friedrich K. aus Mannheim bedachte das Sondergericht mit nur acht Monaten Gefängnis. Adam G. aus Essen erhielt wegen seiner Jugendlichkeit die geringste Strafe: sechs Monate Gefängnis.

Trotz des ungewöhnlichen Sünden- und Strafenregisters werden noch weitere Bußen auferlegt werden müssen, weil beispielsweise sechs Fahrtdiebstahls erst nachträglich aufgedeckt werden konnten. Ausgangspunkt aller nächtlichen Einbrüche der jugendlichen Einbrecherbande war in schwer verbogener Romantik der große Wald, der sich von Mannheim-Waldhof im Rheintal der Bergstraße entlangzieht. In der Nacht vom 15. zum 16. September vorigen Jahres wurde zunächst die abgelegene Kantine eines Lahnvereins erbrochen. Mit einem gewaltigen Vorrat an Zigaretten und Stumpen zog man triumphierend heim. Ein Räuber später ging man auf die Beutejagd für eine feierliche Abschiedsfeier für einige der Gesellen und ihre Mädchen. Man erbrach eine Verkaufsbude im Schutze der Verdunkelung und erbeutete Käse, Butter, Eier. In der nächsten Nacht holten sich die Burischen aus einem Fahrradgeschäft die Regillierkasse, eine Zieharmmika und dergleichen mehr. Anschließend erbrach man einen Stall und trug einen Haken im Mantel davon. Unterwegs erlöschten plötzlich die Streifen. Bäuerle regte an, die Gelegenheit zum Einbruch in ein kleines Kaffeehaus zu benutzen, dessen ihm verfeindete Besitzer einen Luftschuttkeller außerhalb ihres Hauses aufsuchen müssen. Diesmal „erbt“ man eine ledere Speckseite, verschiedene Weine, Rischwasser, Zigaretten usw. Im Walde wurde das Diebesgut verteilt und dann heimgeschafft. Allein schon durch diesen Einbruch während des Alarms erfüllte sich für die sechs Hauptbeteiligten der Tatbestand des Paragraphen 2 der Verordnung gegen Volksschädlinge: Verbrechen bei Fliegergefahr. Es hätte also leicht den Kopf kosten können.

### Künstler im feldgrauen Rod

Der starke Besuch der Ausstellung „Künstler im feldgrauen Rod“ in Stuttgart hat auch in der zweiten Woche unermüdet angehalten. Insgesamt haben bis jetzt mehr als 28 000 zivile Besucher die Ausstellung gesehen. Dieser erfreuliche Besuch aus allen Schichten der Bevölkerung ist der beste Maßstab für die Bedeutung der Ausstellung und die Richtigkeit der Absichten, die das Wehrkreiskommando dabei leitete, nämlich durch den Künstler im feldgrauen Rod ein Band zwischen Heimat und Front zu schlingen und dem Künstler-Soldaten Gelegenheit zu geben, den Krieg, so wie er ihn erlebte und zu gestalten suchte, der Heimat vor Augen zu führen.

Aber etwas anderes ist vielleicht noch charakteristischer für diese Ausstellung, und das ist der starke Anteil, den die Wehrmacht selbst an ihr nimmt. Seit ihrer Eröffnung finden täglich mehrere Führungen von Soldaten durch die Ausstellung statt, die sich hier von Kameraden, die den gleichen Rod wie sie selbst tragen, an die Kulturarbeit ihres Volkes herankommen lassen, und wer sieht, mit welcher regem Interesse die Soldaten, von denen viele vorher in ihrem Leben noch nie eine Kunstausstellung gesehen und erlebt haben, den Erklärungen ihrer Kameraden folgen, kann sich ohne weiteres davon überzeugen, wie aufgeschlossen gerade der Soldat, der ja das deutsche Volk in Waffen repräsentiert, diesen Dingen gegenübersteht. Tausende von Soldaten haben im Rahmen der geistigen und heiligen Vorkriegszeit der Truppe die Ausstellung „Künstler im feldgrauen Rod“ besucht, und weitere Tausende aus allen Standorten des Wehrkreises V werden noch Gelegenheit dazu erhalten.

Auf Grund des überaus starken Interesses sowohl bei der Zivilbevölkerung wie bei der Truppe hat der Befehlshaber im Wehrkreis V, General der Infanterie Ohwald, angeordnet, daß die Ausstellung nunmehr auch in Ulm, Freiburg, Strassburg und Karlsruhe gezeigt werden soll. Die Vorarbeiten hierzu sind bereits in vollem Gange. Der Termin für die Eröffnung der Ausstellung in Ulm wurde auf den 1. März festgelegt. Am 21. März wird die Schau sodann in Freiburg i. Brsg. ihre Pforten öffnen. Auch im deutschen Strassburg und in Karlsruhe rückt man sich bereits, den Werken der Künstler im feldgrauen Rod eine würdige Aufnahme zu bereiten.

### Fußball

#### Bereichsklasse Württemberg

In der Bereichsklasse Württemberg gab es am letzten Sonntag eine Bombenüberrauschung: die Kickers wurden von der Spitze verdrängt, SSV. Ulm aber setzte mal wieder die Fußballfreunde in Staunen und Bewunderung. Kickers hatten eine kampfstärke Mannschaft ins Feld gestellt, doch ohne Conen und Mers, was immerhin zu berücksichtigen war. Und die Ulmer waren auf dieses heiße Treffen vorbereitet. Die Halbzeitführung der Kickers mit 1:0 war durchaus nicht als eine Gewähr für einen Sieg zu betrachten. Nach der Pause legten sich die Ulmer mächtig in die Riemen, sie zeigten einen unerbittlichen Kampfgeist, der nicht zu bezwingen war. Und sie ließen nicht locker, bis ihnen durch Wiedmann der verdiente Ausgleich (2:2) zugeflanden wurde.

Von hoher Warte aus gesehen, ist das Ergebnis natürlich eine Niederüberrauschung, am meisten natürlich für den VfV., der durch SSV. Ulm die Führung verlor und ausgetrieben durch SSV. wieder einholte. VfV. stand mit den Sportfreunden Ehlingen im Felde. Wegen das Spiel der Mannschaft vom VfV. vermochten die Ehlinger auch nicht annähernd aufzukommen, obwohl sie hartnäckig kämpften. Mit dem Ergebnis von 1:0 konnte VfV. natürlich sein Torverhältnis beträchtlich verbessern.

Das Spiel in Untertürkheim, wo sich die Stuttgarter Sportfreunde und die Sportvereine Untertürkheim gegenüberstanden, war kampfbetont bis zum Schluß. Mit einem Ergebnis von 3:5 konnten die Sportfreunde ihre beiden Punkte einbringen.

VfV. Kalen war beim Sportclub Stuttgart zu Gast. Die Kickers machten ihnen allerdings zu schaffen und erteilten dazu eine Lektion. Mit 7:2 rebandierte sich der Sportclub für das feinerzeitige 3:2 in Kalen.

Bödingen ist auf eigenem Boden gegen Sv.V. Feuerbach unterlegen. Bis zur Pause war Union in Führung, mußte sich dann aber Mitte der zweiten Halbzeit den Ausgleich und noch in den letzten Minuten das zweite Feuerbacher Tor gefallen lassen. Das Ergebnis lautete 1:2 für Feuerbach.

Die Ulmer 46er erangen sich gegen Sv.V. Cannstatt mit 3:0 einen schönen Heim Sieg.

Kun lautet die Tabelle wie folgt:

VfV. Stuttgart	Spieler	Tore	Punkte
Kickers Stuttgart	15	69:22	26:4
Sportfreunde Stuttgart	15	59:15	26:5
Sportclub Stuttgart	14	37:30	18:10
Union Bödingen	15	39:28	18:12
SSV. Ulm	15	44:47	14:16
SSV. 46 Ulm	14	37:37	14:14
Sv.V. Feuerbach	15	30:33	15:15
VfV. Kalen	16	32:45	15:17
Sv.Vgg. Untertürkheim	13	39:40	12:14
Sv.Vgg. Cannstatt	15	28:44	8:18
Sportfreunde Ehlingen	14	19:67	2:24

#### Bereichsklasse Baden

In der Bereichsklasse Baden gab es letzten Sonntag einige spannende Kämpfe. Und interessiert da zunächst das Treffen des Tabellenführers VfV. Mühlburg mit dem VfV. Mannheim. Es war ein Spiel von Klasse und Schwung, das auf dem Gelände des VfV. Mannheim ausgetragen wurde und Mühlburg seine erste und zugleich aufhorchende Niederlage brachte. Mühlburg war drei Punkte im Vorprung vor Neckarau, fünf Punkte voraus gegenüber Waldhof und sieben Punkte vor VfV. Kund 3000 Zuschauer folgten dem heißen Ringen mit größtem Interesse. Schiedsrichter Börs (Lahr) leitete den Kampf sicher und korrekt. Obgleich die Mühlburger Abwehr sich von Anfang an auf „Sicherheit“ einstellte, brachten die Kickers und sehr kräftig geführten Vorläufe des VfV. das Bollwerk ins Wanken. Der Mühlburger Sturm war in guter Form und konnte gefallen, allein gegen den kampfstarken Gegner konnte er einfach nicht aufkommen. Nach der Pause setzten die Gäste alles auf eine Karte, es kam zu einem spannenden Ringen und Mannheims Sieg hing tatsächlich an einem Faden. Es war eine tolle Viertelstunde, wie noch nie eine auf dem VfV.-Platz zu erleben war und von deren Ausgang man noch lange sprechen wird. Nicht weniger als fünf Tore fielen Schlag auf Schlag. Die Zuschauer fieberten vor Aufregung. Der VfV.-Sturm bewies nunmehr einen ganz großartigen Angriffswillen und nun nahm das Schicksal rasch seinen Lauf; das mitreißende Spiel endete mit 8:3 für VfV. Mannheim.

Der Karlsruhe Fußball hatte am 16. Februar 1941 einen schwarzen Tag. Neckarau stand gegen Rhönig im Felde. Das flott beginnende Spiel brachte einige gut liegende Rhönig-Angriffe, Neckarau war auf einen harten Gang vorbereitet. Zwei gute Spieler von Rhönig schieden frühzeitig infolge Verletzung aus und so zeigte sich bald die Unerfahrenheit der Gäste. Das Spiel endete mit 5:0 für Neckarau.

Der VfV. Karlsruhe freuzte mit den Sandhöfenern die Klingen. Auf eigenem Platz mußte er eine Niederlage mit 2:0 für Sandhofen einstecken. — War denn der VfV. völlig aus dem Geleise? So fragt man sich.

Waldhof legte in Freiburg mit 3:0 gegen den FC. Also sprechen die Waldhöfener in der Meisterschaftsfrage doch noch ein Wort mit, denn sie stehen jetzt nur noch zwei Punkte hinter Mühlburg und Neckarau.

Die Tabelle zeigt jetzt folgendes Bild:

VfV. Mühlburg	Spieler	Tore	Punkte
VfV. Neckarau	11	37:15	18
Sv. Waldhof	11	26:12	17
VfV. Mannheim	10	24:12	13
FC. Freiburg	10	25:22	11
Sv.Vgg. Sandhofen	11	21:22	11
FC. Forzheim	10	22:28	7
Rhönig Karlsruhe	10	24:22	5
Karlsruher FB.	1	14:32	5
	16	9:38	4

-5-

## Stadt Neuenbürg. Gebäudeentwuldungssteuer

Einige begründete Anträge auf Nachlaß bei der Gebäudeentwuldungssteuer 1940 sind mit den erforderlichen Nachweisen und Belegen bis **spätestens 1. März 1941** beim Stadt. Steueramt eingereicht. Später einkommende Anträge werden nicht berücksichtigt.

Der Bürgermeister.

**Liederkrantz Wildbad.**  
Morgen Donnerstag 20. Februar  
**Sängerführung**  
in der „Sonne“.  
Vollständiges Erscheinen erwartet  
Der Vorstand.

**Stempelkissen**  
Firmenstempel  
Stempelständer  
J. Meck'sche Buchhandlg.  
Neuenbürg

**Drei Frauen suchen**  
mit je zwei Kindern bis zu 5 Jahren u. je 1 Hausgehilfin  
für mehrere Monate  
**möbl. Wohnung**  
mit Kochgelegenheit, zu mieten.  
Angebote an Frau W. Holtmeier, Dortmund  
Solsmeibellstr. 7.

## NSG. „Kraut durch Freude“

Am **Donnerstag den 20. Februar** spielt das beliebte

### Schlierseer Bauerntheater

in Calmbach, Gaststätte zum Bahnhof, das überaus heitere Volksstück

## Das Herz in der Lederhos'n

Lustspiel in 3 Akten von Pohl

Eintritt: RM. 1.— Wehrmacht und RAD. RM. —30  
Vorverkauf: Lebensmittelhaus Höger und Buchhandl. Bött

Überall wo die Schlierseer im Kreis Calw spielen begeisterten sie die Besucher und erregten wahre Lachstürme.

Das Heimatblatt sollte in keinem Hause fehlen!

## „Seit Jahren litt ich an Gliederreißen, Gicht- und Rückenschmerzen“

Beim Heigerten sich die Beschwerden bis zur Verkrampfung d. Beinen u. Finger. Ohne Erlöse konnte ich nicht mehr gehen. Schon die ersten Trinital-Tabletten brachten eine wesentl. Besserung u. nach einig. Wochen waren alle Schmerzen behoben. Ich kann wieder laufen u. meine häusl. Arbeiten machen, trotz mein. 78 Jhr.“  
Schriftl. am 28. 7. 40 Frau Maria Raschhof, Breslau, Gräblichstr. 29.  
Bei Gicht, Rheuma, Nöthel, Gexrensch, Gelenksentzündungen, Gicht, Nerven- und Kopfschmerzen helfen die hochwirksamen Trinital-Tabletten. Sie werden auch von Herz-, Magen- und Darmkranken vertragen. Machen Sie sich einen Verlußt! Drigquad. 29 Zahl, nur 75 Hg. In all. Apoth. erhältl. o. Trinital GmbH, München P 27/725  
Verlangen Sie kostenlose Broschüre „Lebensfreude durch Gesundheit“!

## Der fortschrittliche Geschäftsmann

bedient sich der in unserem Hause hergestellten **Drucksachen**

### Warum?

Wir liefern sauber, modern und werbewirksam

C. Meck'sche Buchdruckerei. Neuenbürg. Tel. 404



Furcht vor der Zukunft

In seinem Buch „Die neue Weltordnung“, das die abgrundtiefste Verlogenheit der Kriegspopaganda Churchills enthält, sagt der bekannte englische Schriftsteller J. G. Wells, der Krieg gegen Hitler werde von dem britischen Weltreich „ganz in dem alten Geiste“ geführt. So verhält es sich in der Tat. Die britische Plutokratie lebt, denkt und handelt völlig in und aus einer Atmosphäre heraus, die der Vergangenheit angehört. Was kümmert es die Weltläde an der Themse, daß gerade in den letzten Jahren in Europa Veränderungen von einer Tiefe vor sich gegangen sind, daß man von der Herausbildung einer neuen Weltordnung sprechen kann. In dem nationalsozialistischen Deutschland und in dem faschistischen Italien ist eine Weltanschauung zum Durchbruch gelangt, die das Bekenntnis zur Gemeinschaft zur Grundlage hat. Diese Völker haben sich freigemacht von dem System des Individualismus, in dem der Einzelnen tun und lassen konnte, was ihm beliebt, gleichgültig, ob dadurch ein ganzes Volk in das Verderben gestürzt wurde. Diese Abkehr aber hat, wie sich gerade in dem neuen Krieg sehr schnell gezeigt hat, die jungen Völker nicht ärmer, sondern stärker und reicher gemacht. Dadurch, daß wir uns in Reich und Glied gestellt haben, haben unsere Aktionen eine Macht erlangt, die in den großen Kämpfen des Jahres 1940 die ganze Welt in Erschauern verlegt haben. Des weiteren hat dieses Bekenntnis zur Gemeinschaft auch dazu beigetragen, daß wir trotz des Krieges alle ausreichend versorgt sind.

Die Richtigkeit des von Deutschland beschrittenen Weges wird auch dadurch unterstrichen, daß das plutokratische England viele der deutschen Maßnahmen, die man in London bei ihrer ersten Anwendung verspottete, schließlich nachgehakt hat. Da die Briten es dabei jedoch nicht ehrlich gemeint haben, sondern ihren Sozialismus nur heucheln, können selbstverständlich bei dieser Nachahmung die in Deutschland erzielten Wirkungen nicht eintreten. Den Verheerungen der britischen Plutokratie für die Zukunft steht zu deutlich der Stempel der Lüge auf die Stirn geschrieben. Wenn jetzt vor „Kriegsverbrechen“ und „Völkermord“ u. v. Mitleid in einer Rede propagiert, das Kriegsende würde den Anfang eines Jahrhunderts des Friedens und des Glücks bilden, dann mag er damit an sich recht haben, nur stehen Ankündigungen dieses Inhalts einem Briten schlecht an! Als England 1918 freie Hand hatte, nach einem vierjährigen Krieg eine neue Welt zu gestalten, da haben die Briten nicht eine Ordnung des Friedens und des Glücks aufgebaut, sondern sie haben, ebenfalls ganz im alten Geiste, ihre Gestaltungsfreiheit dazu mißbraucht, das deutsche Volk auszuplündern und wehrlos zu machen. So freilich haben die Briten es überall gehalten, wo sie zur Macht gelangt sind. Auch jetzt kämpft England nicht für eine neue Ordnung, sondern die Plutokraten möchten das nationalsozialistische Deutschland nur deshalb liquidieren, damit sie selbst vor sozialen Forderungen geschützt sind, ihr Praeserleben auf Kosten fremder Nationen und auf Kosten der breiten Massen des eigenen Volkes also für unbegrenzte Zeit fortführen können.

Die ganze Haltung der britischen Plutokratie wird damit beherrscht von der Furcht vor der Zukunft. Rog nun der britische Premierminister Churchill den ihm unangenehmen Fragen nach den Kriegsziele Englands auch ausweichen, so kann doch nach Lage der Dinge nirgendwo ein Zweifel über die Ziele bestehen, die England in diesem Kriege verfolgt. Nicht für Ideale kämpft Großbritannien und erst recht nicht für den Aufbau eines schöpferischen Friedens und einer sozialen Ordnung, sondern England hat den Krieg vom Zaun gebrochen, um die Welt sich weiterhin tributpflichtig zu erhalten. Einen besonders krassen Ausdruck hat diese Politik in einer Erklärung des Schriftstellers Priestley gefunden. Danach ist es die erste Aufgabe Englands, „die Diktatoren zu vernichten“, um an ihre Stelle „düßig belanglose Persönlichkeiten“ zu setzen, Strohmannen also, die die Aufgabe haben sollen, ihr eigenes Volk der britischen Plutokratie auszuliefern. Diese Neuerung zeigt, es recht, daß England gerade gegen das deutsche Volk Krieg führt. Denn das ist wohl die schärfste Form eines Krieges gegen Völker, wenn

man diesen Völkern ihre Führer nehmen will. Eine Regierung, die bereit ist, fremde Nationen als gleichberechtigt anzuerkennen, wird es nicht notwendig haben, diese Völker führerlos zu machen. Wohl aber wäre das dann erforderlich, wenn man nicht eine ehrliche Zusammenarbeit erstrebt, sondern fremde Völker unterjochen will. Dank der Schärfe des deutschen Schwertes ist dafür vorgeorgt, daß England seine Kriegsziele ganz gewiß nicht erreichen wird. Immerhin wollen wir uns Aeußerungen dieser Art für später merken und sie als Ausdruck britischer Tobfurcht gegen das deutsche Volk in Erinnerung behalten. Die britische Plutokratie mag die Zukunft fürchten. Deutschland und Italien jedoch sind die Gestalter der neuen Ordnung und die Träger der Zukunftshoffnungen der europäischen Nationen. Sie kämpfen gegen England, weil England der Zukunft Europas im Wege steht.

Neues aus aller Welt

Ein neues Pferdbrühd. Die Besitzerin eines Mühlwerks bei Tattenhausen (Oberbayern) wollte einem Fuhrmann einen 20 Marktschein ausbändigen. Da sich der Fuhrmann eben im Pferdeshall befand, legte die Müllerin den Schein auf einen Dolapfosten bei der Krippe. Das Pferd schnappte nach dem Geldschein und hatte ihn, bevor er ihm wieder abgejagt werden konnte, bereits verschluckt.

Industrielle Ausnutzung vulkanischer Dämpfe. Die industrielle Ausnutzung der in Italien vorkommenden heißen Quellen und Erdgasvorkommen hat in der Gegend von Mailand schon gute Erfolge erzielt. Am sogenannten „Olivental“ in Toskana einem alten vulkanischen Gebiet, hat man durch Bohrungen verschiedene Schächte erschlossen, aus denen Dampf und heiße Luft in großem Umfang an die Oberfläche kommt. Mit dieser vulkanischen Dämpfe wird Wasser in großen Tanks zu Dampf verwandelt, der wiederum die Turbinen eines großen Elektrizitätswerkes treibt.

Großer Erfolg der Ausstellung „Neue deutsche Baukunst“. Die Ausstellung „Neue deutsche Baukunst“ in Sofia hat nach einem ungewöhnlich großen Erfolge ihre Tore geschlossen. 25.000 Personen haben die Ausstellung in kaum drei Wochen besucht. Der Erlös aus den Eintrittsgeldern wurde dem Oberbürgermeister der bulgarischen Landeshauptstadt als Gabe für das bulgarische Winterhilfswerk überreicht.

Wiesenerdbeben in einer schwedischen Ortschaft. In der schwedischen Ortschaft Kien brach ein Rieserdbeben aus, durch das 50 Familien obdachlos wurden. Eine Person kam ums Leben. Die Feuerwehr hatte bei den Arbeiten außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. Der Feueralarm wurde von einer Telefonistin gegeben. Sie wohnte in einem der besetzten Häuser und wurde ohnmächtig neben dem Todesopfer dieses Brandes aufgefunden.

Tannenzapfen frisch vom Baum. Am vorwiegend Gebiet von Walden ist der Turmunterschied der Schlingensicht in die Wälder verlegt worden. Die Jungen lernen unter der Aufsicht ihrer Lehrer das Erklettern der Bäume und das ablesen der Zapfen von Ast zu Ast. Die Sache hat aber auch einen praktischen Hintergrund. Den historischen Rekord hat der Schüler erreicht, der bei den Übungen die meisten Tannenzapfen „frisch vom Baum“ erbeutet. Die Zapfen werden im Zuge des Aufforstungsprogramms für die Volksschulen der Nordverwaltung benötigt.

22.000 Einwohner zwiebel. In Seratino vor Nag gerichtet, daß die Stadt offensichtlich 22.000 Einwohner mehr besitzt als bisher angenommen worden ist. Die Stadt hatte nämlich die Angabe von Lebensmitteln voraussetzt und für die 78.000 Einwohner der Stadt die entsprechenden Rationen verteilt. Nunmehr stellte es sich aber heraus, daß nicht weniger als 100.000 Menschen Lebensmittelkarten beantragten. Die Polizeibehörden prüfen jetzt nach, ob es sich dabei um einen bisher familiär noch nicht erfassten Bevölkerungszuwachs handelt oder um die Anforderung von zwei und drei Lebensmittelkarten für eine und dieselbe Person.

Grauenvolle Tat einer Mutter. Eine etwa 35 Jahre alte Frau aus Uder hatte sich nachts mit ihren vier Kindern im Alter von 2 bis 7 Jahren unbemerkt aus ihrer Wohnung entfernt. Als die Frau mit ihren Kindern morgens vermisst wurde, legte eine Suchaktion ein, in deren Verlauf man die Leichen der Frau und zweier Kinder auf der Weine bergen konnte. Nach den beiden weiteren Kindern blieb noch nichts.

Frühjahrsaat 1941

Und wieder streut mit ruhiger Hand der Bauer Schritt für Schritt, das Saat Korn in das Ackerland und schickt ihm Wünsche mit.

Ein jeder Wurf ist wie ein Wort, das hundertfältig klingt; der Aker ist der heilige Ort, dem unser Brot entspringt.

„Wie Gold entströmt es meiner Hand“, kommt es ihm in den Sinn; „Ja — unser Gold, mein Vaterland!“ Stolz schreitet er dahin.

Des Sämanns Gang ist ein Gebet: „Herr, schenk ihm Fruchtbarkeit!“ Der letzte Wurf — der Bauer steht, sein Blick wird groß und weit:

Er sieht das Feld in reifer Pracht, im goldenen Erntefeld . . . So hält auch er die treue Waage in unsrer großen Zeit.

Kugust Schmitt.

Es ist nicht alles Schweinefleisch. Die 42-jährige Frau Martha Sch. stand hinter der Gardine und lugte angezogen zum Balkon der gegenüber wohnenden Frau Z. hinüber. Da lagen schon wieder, wie so oft in letzter Zeit, größere Fleisch- und Wurstmengen. Auf Grund ihrer Entdeckung verließ sie eine Anleihe gegen Frau Z. und war nicht schlecht erkaunt, als sie sich daraufhin wegen falscher Anschuldigung vor dem Berliner Amtsgericht verantworten mußte. „Gewiß“ meinte Frau Z. als Frauin selbstredend vor Gericht, die Angeklagte hat ganz richtig gesehen. Auf meinem Balkon pflege ich häufig größere Mengen Wurst und Fleisch aufzubewahren. Es handelt sich dabei aber um marktfreies Pferdefleisch, das mein Mann gern ist. Selbst im tiefsten Frieden mußte ich ihm schwedentlich Pferdefleisch zubereiten.

Drei Kinder bei Wohnungsbrand ums Leben gekommen. In der Nacht bei einem Wohnungsbrand in Schöneberg bei Hamburg drei Kinder im Alter von drei, fünf und sieben Jahren ums Leben gekommen. In einer im oberen Stockwerk gelegenen Wohnung, wo die drei Kinder schlafend allein gelassen worden waren, entstand Feuer, das erst bemerkt wurde als die Flammen aus dem Dach des Hauses emporstiegen. Nachbarn versuchten vergeblich in das obere Stockwerk zu gelangen. Die Feuerkämpfer konnten dann die Kinder in ihren Betten verbrannt ant.

Rom Omnibus to-gefahren. Als ein Burgauer Omnibus auf der Straße von Altdörfing nach Burgau eine ältere Frau überholte, hörte der Wagenlenker einen leichten Schlag. Er hielt an und mußte feststellen, daß die Frau hinter dem Omnibus auf der Straße lag. Die Verunglückte, die 64-jährige Bauerwitwe Elisabeth Erl aus Raddöring, wurde in schwerverletztem Zustand in das Krankenhaus verbracht und ist dort bald darauf gestorben.

Die Geliebte erschossen. In Aarburg (Schweiz) hat 25-jähriger Hilfsarbeiter ein 20-jähriges Mädchen, mit dem er ein Verhältnis hatte, durch zwei Revolverkugeln getötet. Nach zwei mißlungenen Selbstmordversuchen hat sich der Täter mit einem geladenen Fahrrad entfernt. Da das Fahrrad später auf der Kar-Brücke gefunden wurde, nimmt man an, daß der Mörder den Tod im Fluß gesucht hat.

Die Braut mit einer Ehrennennung erweisen. Eine schwere Bluttat trug sich in Helmburg (Dach) zu. Die aus Drenburg stammende 29 Jahre alte Helene Kaufmann, die ihren 42 Jahre alten Verlobten Johann Waff besucht hat, wurde von diesem mit einer Eisenkette erdolcht. Die Ermordete, die seit September mit Waff verlobt war, hatte den Entschluß gefaßt, das Verlöbnis zu lösen und nahm Verzeir mit einem anderen Manne auf. Während einer erregten Auseinandersetzung in der Wohnung des Waff griff dieser zu einer Eisenkette und schlug blindlings auf seine Braut ein. Schwer verletzt, konnte das Mädchen noch flüchten, wurde aber von dem Manne wieder eingeholt, der nun tot mit der Braut auf sie einwirkte, bis sie tot war.

Das Geheimnis der heiligen Lanze

Roman von Viktor von Ranke

Vertriebsrecht bei Central-Verlag für die deutsche Presse GmbH, Berlin SW 68, Friedrichstr. 10

„Fortissimo-mann“ nach Jussucht nordwärts in den kleinen Sandsteinen. Hier, in einem kleinen Hafen, schlüpfte der Saluste über Bord und stüchelte sich auf ein fremdes Schiff, das Kopro einkauft und dessen Kapitän, ein sensationslüstiger Mann, Unglaubliches erzählt. Baron Fortissimo, der berühmte Geologe, lugt und vornehm in seiner Gesinnung, hat geschwiegen! Der andere aber, der sensationslüstige Kapitän des Kopro-schiffes, tut es nicht. Er posant die Neugier in die Welt, und die Welt horcht auf, starrt und erzittert dann in ihren Kulturfundamenten. Eine Pant bricht los.

Der Goldberg im Ozean

Rijnbeer van Oldenborgh van Doorn wandert in seinem großen Zimmer auf und ab. Er hat einen leichten Fieberanfall und fühlt sich elend. Selbst die parfümierte Zigarette schmeckt nicht. Aber das sind alles Kleinigkeiten. Da sind andere Sachen, die quälend sind, unangenehm und erdrückend.

Der schöne Mann bleibt stehen, steht zum Fenster hinaus und sieht plötzlich einen Haß auf den hellen Kiesweg, über dem die Luft in der Mittagsglut zittert, einen Haß auf die helbe, suchte Luft und das dumme Geklirr der unsichtbaren Kläden.

Auch Wijnfrouw van der Heider ist so sonderbar geworden. Das pathetische Mädchen ist nicht mehr so hübsch alberrn. Es ist irgendwie still geworden, still und ängstlich. Es spricht von der Rückreise nach Europa, von Heimweh und heimlicher Furcht vor etwas, was es nicht beschreiben kann. Neulich abends in der Societet, im Klub, sing das Mädchen sogar an zu schluchzen: „Ich weiß nicht, Rijnbeer, was das ist. . . Unsere Wohnung, Papas Haus, steht an der Korosstraße. . . ganz europäisch. Aber nachts, wenn ich zu Bett gehe, dann höre ich immer durch die Entlastungsöffnungen oben an der Decke die Stimmen aus dem Kampung, das hinter unserem Hause liegt. Die ganze Nacht. . . wann schlafen diese gräßlichen Leute überhaupt. Rijnbeer? Dann der Gometian! Mand-

mal geht es die ganze Nacht hindurch: Kling-Klong. An der Decke meines Zimmers sehe ich dann die roten Lichter, die durch die Löcher oben an der Decke hereinfallen. . . und dann ist es hier. . .“ das Mädchen typpte mit den dünnen, manikürten Fingern auf die Brust, „hier, Rijnbeer, da ist etwas drin. . . Ich weiß nicht, was das ist. . . aber ich fürchte mich.“ Und das pathetische Mädchen schluchzt.

Gegen so etwas ist auch ein Salonidwe machtlos. Rijnbeer van Oldenborgh van Doorn hatte nur schweigend die Mädchenhände gefühlt und gehofft, daß der Almondendob ihn aus dieser Situation befreien möge. Jetzt steht er in seinem Dienstzimmer, sieht hinaus, und zum ersten Male kommt ihm der Gedanke, einen außerordentlichen Urlaub zu nehmen und Wijnfrouw nach Europa zu begleiten. . . Halt! Und die Sache mit dem Naden?

Als ob der heiße Tag nur auf diese Frage gewartet hätte, beginnt es draußen zu lärmern. Türen schlagen. Jemand schreit: Rijnbeer, Rijnbeer, und dann stürzt Roorda, der Wilschling, herein.

Er ist zerzaust, atemlos. Er spricht nicht, nein, er schreit: „Rijnbeer. . . ach, Rijnbeer! Sempo der Mechaniker, dieser Dummkopf.“

„Rijnbeer. . . ich habe es geahnt. . . die Insel, die Pulo-Rail. Hier, Rijnbeer, bitte. . . lesen Sie selbst, es ist wahr, es ist keine Theorie mehr! Hier ist das Buch von Dr. Wollgang Utting, dem deutschen Geologen. . . Hier, hier. . . Ich habe es durchstudiert. . . Hier, bitte, Rijnbeer.“

Er wirft sich auf den kleinen Korbschemel, starrt den Secretaris an und beginnt plötzlich zu lachen. Ober ist es ein Weinen, ein trambschafft häßliches Weinen?

Rijnbeer van Oldenborgh van Doorn liert den Wilschling an. Für einen Augenblick beschleicht ihn ein Grausen: Bohnsinnig! Dann nimmt er zögernd das Buch aus den Händen des Wilschlings, sieht eine Stelle darin, die rot umrandet ist. Aber Roorda läßt ihn nicht lesen. Roorda ist verrikt, springt auf, wirft die dürren Hände auseinander und schreit:

„Gold! Millionen Tonnen Gold! Die ganze Insel, der ganze Berg ein einziges Stück Gold, gutes Gold. Rijnbeer! Versuchen Sie! Pures Gold!“

Aber da wird der Secretaris jorngig und ruht:

„Was schwagen Sie da für dummes Zeug, Mann?“ „Dummes Zeug? Hababa. . . In dieser Stunde wird es schon die ganze Welt wissen. . . Ja, ja, Rijnbeer, die ganze Insel ist aus Gold, aus purem Gold! Ich habe auch bei Fortissimo angefragt. Der weiß alles. Er hat den Galanten aufgefischt, der den Sempo erschlagen hat! Fortissimo hat ein Stück der Insel, ein Stück des Berges. . . einen Stein, der ein spezifisches Gewicht von 16 hat! Also fast reines Gold.“

Rijnbeer van Oldenborgh van Doorn sinkt in seinen großen Stuhl am Schreibtisch und starrt den Wilschling an. Aber er sieht den kleinen Mann nicht mehr, sein Blick geht durch jenen hindurch in die Welt. . . Was wird nun ausleben?

Wartig denkt er an die Katastrophe der Länder, die vom Gold abhängig sind. In den Tiefen der Banken lächerliche Klumpen wertlosen Metalls. . . Völker, die Vermögen in Gold aufgehäuft haben, die glauben, „reich“ zu sein und von Zinsen leben zu können, Völker, die immer noch das Goldene Kalb anbeten, ja, was geschieht mit diesen Völkern? Das Gold ist entthront, Reich-tum dahin. . . Inflation! Elend! Demoralisierung! Untergang. . .

Er greift sich an den Kopf, springt auf, starrt den kleinen, bageren Mann an: „Roorda, Reich!“ Er geht auf den kleinen Mann zu, faltet die Hände und sammelt weinerlich: „Sie Unglücksrabe, Sie Idiot. . . Sie. . . Warum, warum haben Sie davon nichts gesagt, wenn Sie es gewußt haben.“

Aber der Wilschling sagt nichts, er klopft nur auf das Buch, er sucht nach Worten und sammelt schließlich: „Ja, ich? Wieso ich. . .? Hier, dieser hier, Dr. Utting, hat es schon vor Jahren geahnt! Nicht nur geahnt, er hat es gewußt! Ob er auch von dem Geheimnis der Insel gewußt hat. . .? Ob er. . .“

„Halt!“ Der Secretaris sieht ganz starr. „Dr. Utting, ja, was geschieht mit ihm, was geschieht mit dem deutschen Mädchen? Der Mechaniker ist tot, Rossumo aber lebt, und seine Leute auf dem Schiff leben auch. . . Mensch, wissen Sie, was das bedeutet!“ Er packt die kleine Gestalt an den Schultern, schüttelt sie und beginnt wieder zu schimpfen.

(Fortsetzung folgt.)

# Wochenendglück?

Stilze von A. von Wartenberg

Heinz Behrent hing mehr, als daß er sah, auf dem Platz im Autobus. Dieß war es hier im geschlossenen Wagen auf diesem letzten freien Platz, direkt hinter dem Fahrer, und die etwas reichlich starke Dame neben ihm beanspruchte mehr als die ihr zustehende Hälfte des rot gepolsterten Sitzes. Eigentlich war Heinz Behrent herzlich schlecht aufgelegt, gerade in der rechten Stimmung, sich von der Knappbemessenheit seines Sitzplatzes gründlich die Laune verderben zu lassen. Na, aber auch so was! Treibt man sich darum beinahe zwei volle Tage in dieser erbärmlichen kleinen Stadt herum! Warum? Väterlich! Weil man das hübsche Gesichtchen nicht vergessen konnte, in das man für einen Augenblick freilich nur, hatte hineinschauen dürfen. Und mit so was verdrückt man sich nun den ganzen schönen Wochenendausflug! Das Städtchen hier hatte doch nur Glatze sein sollen für eine prächtige Fastour. Heinz Behrent schalt sich selbst. Er hatte sich schon töricht gefühlt, als er da stundenlang am Fenster der Konditorei am Markt gefesselt, alle Vorübergehenden eingehender Musterung unterliegend. Hübsche Mädchen kamen vorüber, sehr hübsche sogar, aber nicht sie, nicht sie, sein Wochenendglück, wie er sie bei sich nannte.

Er sah sie nicht, sie kam nicht! Der Versuch, beim Gasseit eine Personalbeschreibung seiner reizenden Unbekannten anzubringen, um so ihren Namen und Art zu erfahren, mißglückte gänzlich. Haare blond, Augen blau, schlank und zierlich, das paßte auf manches Mädchen im kleinen Städtchen. Da, am Ausgang des einzigen Warenhauses der Stadt, waren sie doch beinahe zusammengedrungen. Sie, das hübsche die Steinhaube herabziehend, schon halb zur Erde gestürzt, und er, mit vollem Glanz um die Haus- und Sonnabendabend, kurz vor Ladenschluß war es gewesen, als er noch rasch seinen Wandervorrat hatte ergänzen wollen. Mit Mühe hatte er sich noch im letzten Augenblick zurückziehen können, den Zusammenstoß vermeidend. Aber als er sie so dicht vor sich gesehen, da war ihm unwillkürlich ein „Entzückend!“ über die Lippen gekommen. Sie hatte ihm noch einen lächelnden Aufblick geschenkt und war dann mit feinen kleinen Schritten rasch und stetig die Straße entlanggegangen, vor ihm her natürlich. Denn sein Einkauf und dessen Notwendigkeit war im Augenblick vergessen.

Wenn nur nicht die dumme Verkehrsdampfer gewesen wäre. Selbst die Kleinstadt hing ja schon an, sich verkehrstechnisch zu bestätigen. Und richtig, da mußte auch wirklich ein Fahrerwert über das holprige Pflaster daherrasseln, und gleich hinterher kam ein hochgeladener Neuwagen. Sie war noch gerade herübergeschlüpft. Er aber hatte der stampfenden Ödalen langsamen Trott an sich vorbeiziehen lassen müssen, bevor er den Straßendammbüscheln durfte. Und da war sie verschwunden gewesen, einfach vom Boden fortgewischt. Sein Wochenendglück schien diesmal unerreichbar für ihn bleiben zu sollen. Kein aus Verzweiflung war es, daß er hier in diesem ratternden Autobus saß und sich zur Attraktion der kleinen Stadt, zum Sportfest auf dem neu angelegten Sportplatz, hinansahen ließ.

„Alles“, hatte ihm sein Gastwirt gesagt, „ist heut' draußen beim Sportfest.“

Konnte es da nicht gut sein, daß sie auch draußen war? Aber noch hatte er sie nicht entdeckt. Wenn man nur erst draußen wäre! Schon wieder ein Aufenthalt. Der Fahrer hatte Sitz und Steuer verlassen und schraubte und handierte vorn am Köhler des Wagens.

Nun lag er wieder auf, die Tür seines Versteckes klappte, sein breiter dunkler Rücken erschien wieder hinter dem Glasfenster des Fahrerplatzes. Heinz balancierte in der Kurve mit sicherem Schwung auf seinem Sitz, und hierbei erst gewahrte er, daß da im Glase... war es möglich... das reizende junge Gesicht, nach dem er bisher so unentwegt auf der Suche gewesen war. Das Mädchen mochte etwa zwei Bänke hinter ihm sitzen. Er aber wandte sich nicht. Es war ja so köstlich, so glückselig, das zu wissen, in das Glas zu schauen auf sein eigenes Antlitz und daneben auf dunklen Grund, von der Spiegelung wiedergegeben, auf die fremde. Jetzt schaute sich der Fahrer vor. Das Bild verschob sich, löste sich. Der Fahrer bog sich wieder zurück, und das bunte Gesicht im Glase war wieder da. Aber es hatte jetzt Leben bekommen. Der Mund lächelte, formte Worte, die Augen, die so verfunken und still vor sich hingeblickt, sprachen, suchten zur Seite etwas... Jemand... Jetzt schob sich in das Gesichtsfeld im Glase ein Stückchen dunkler Mantelärmel hinein, der Rand eines Herrenhutes, ein festes männliches Kinn darunter... Dieß klangte Eiferlust auf in Heinz. Das Lächeln, die zärtliche Sprache der Augen, dem Manne neben ihr galten sie. Er hätte hin- und her, Rechte geltend machen mögen... Und schaute doch wie gebannt in das spiegelnde Glas. Nichts jetzt. Der breite Rücken des Fahrers bog sich zur Seite, die nahebe- findliche Haltestelle machte verstärkte Bedienung von Rad und Bremsen notwendig.

Aber jetzt, jetzt, nun die Fahrt wieder glatt vonhatten ging, der Fahrer sich bequem

überlehnte, jetzt würde er sie sehen. Im Vorgefühl zu kostender Wärme schloß er leicht die Augen und sching sie dann groß und voll auf, das Bild ganz in sich hineinzu- trinken.

Sein Antlitz schaute ihn an, jung, flott, und halb darüber, schwebend, ein wenig seitlich, tauchte es auf: Ein mildes freundliches Altweltersgesicht, das Kapottbüchlein von Anno dazumal thronend auf weichen schütterten Haaren... Ausdrücken... Und der

Autobus ratterte im Schnellgustempo die lange Chaussee entlang... verdrückt... ver- wagt... sein Wochenendglück Glück... da hatte es sich nun mit kurzem Schmeißelbild zu ihm geneigt... Käufte mußte man haben, die zupacken und halten, er aber hatte mit schlapp niederhängenden Händen träumend gefesselt, sein Glück verpaßt... Er ging gar nicht erst auf den Sportplatz, fuhr zurück und nach Hause. Denn verpaßtes Glück ist verlore- nes Glück.

# Heirat mit List

Erzählung von Ernst Hermann Pichnow

„War eine tolle Sache, wie wir unseren Köpfe Schloßbohm verheiratet haben, muß ich Ihnen mal erzählen!“ Steuermann Kunze kniff das rechte Auge zu und blinzelte listig mit dem linken. „Ein prachtvoller Kerl sonst, der Alte, aber vor den Frauen hatte er buch- stäblich Angst. War schüchtern wie ein Junge, und jedes hübsche Mädchen brachte ihn in Verlegenheit. Gar nicht zu glauben, zum Lachen eigentlich, und dabei war er in die Lotte Darns, Witwitochter von der „Silbernen Möve“, verliebt... und sie in ihm! Konnten nur nicht zusammenkommen, eben wegen dieser dünnen und lachhaften Schüchtern- heit.“

„Also, da mußte etwas geschehen, um Schloßbohm in die Ehe zu expedieren. Und er wollte es auch, hatte nur nicht die Trante. Ging das Mädchen auch schon an die Dreißig, wartete schon einige Jahre und gab sich viel Mühe, dem Alten verständig planmäßig zu machen, daß sie eben nicht abgeneigt war... verstehen? Habe lange gekräpelt, bis ich endlich einen passenden Einfall bekam.“

Der Steuermann lachte auf und kratzte sich hinterm Ohr.

„Einfach war's nicht! Dieß noch eine Weile verkräpelt, und als wir dann aus Bernam- buco zurückkamen, stand mein Plan fest. Sagte dem Alten, mühten mal einen gemütlichen, netten Abend veranstalten, so unter uns, mit ein bißchen Jux und Unsinn als Gegengewicht für die Arbeit. Dürfte auch schon mit Darns, dem Wit von der „Silbernen Möve“, gesprochen, der seinen Laden hübsch bunt dekorieren wollte, und wenn der eine und andere Lust hätte, gut, könnte er seine Frau oder Braut mitbringen. Damit war der Alte einverstanden und wollte auch mit- machen.“

Sage Ihnen, wurde ein Bombenabend mit viel Tam-Tam. Gegen 1 Uhr griff schon mancher daneben, wenn er statt ein Glas deren zwei vor sich stehen sah. Und unser Köpfe bekam immer einen mehr. Wir drei, die wir uns gegen ihn verschworen hatten, prosteten ihm abwechselnd zu, bis sein Köpfe leicht zu wackeln begann. Dann war's so weit! Da wurde ich Handschriftendener, klopfte allen am Tisch vor, hätte mich seit einiger Zeit in dieser hehren Kunst ausgebildet und wollte Gerüchspröben meines Könnens geben. Wurde natürlich gleich bestärkt: Los, Steuermann, los...! Holte ein halbes Dutzend Zettel aus der Tasche, drückte jedem einen in die Hand, mühten was aufschreiben und die Hauptfrage, ihren vollen Namen daruntersetzen. Schob auch Schloßbohm so ein Papier hin. Verzog das Gesicht, was er denn schreiben sollte? Was...? Werde es diktieren, und in so einer feuchtröhlischen Stim- mung kann man ja allerhand Jux machen!“

Kunze schmunzelte selbstzufrieden vor sich hin.

„Klappte, wie ich es mir ausgedacht hatte. Schrieben alle, was ich ihnen diktierte. Sage Ihnen nachher den Inhalt, laden sich krank! Sammelte die Zettel ein und deutete ihnen die Charaktere, daß allen die Haare zu Berge standen, ob ihrer schlechten Eigenschaften und Untugenden. Rahmen's ja nicht ernst, warf dann die Zettel nacheinander in den Ofen, bis auf dem von Schloßbohm. Ha, ha, den bekam am Morgen, als wir alle Mann mit leichter

Schlagside die „Silberne Möve“ verließen, Lotte Darns in die Hand gedrückt. Habe sie mir gründlich vorgenommen: Deern, so geht das nicht weiter, muß etwas geschehen, damit ihr beide endlich vor Anker gehen könnt! Wollte erst nicht mitmachen, habe sie aber doch fleingekleidet, und sie nahm den Zettel.“

Kunze piffte ein paar Takte eines Marsches. „Kommt das Mädchen also am Abend an Bord, ganz wie abgemacht. Empfang sie und führe sie sofort in des Köpfe Kajüte. Dieß den Alten benachrichtigen, wäre eine Dame da und wollte ihn dringend sprechen. Wir hochrotem Gesicht erschien er.“

„Will's kurz machen! Als er bei seinem Ein- tritt Lotte Darns sah, blieb er eine Weile unentschieden zwischen Tür und Angel stehen, wußte nicht, was er sagen sollte. Mußte ja überhaupt nicht, was los war. Dann sog er langsam die Tür hinter sich zu, und ich lauschte, was nun kommen würde.“

„Herr Kapitän, Sie haben mich nach hier bestellt“, begann die Lotte. Schloßbohm wurde verlegen, suchte nach Worten. Er sie bestellt? Wäre ihm nicht eingefallen. Reichte ihm die Lotte den Zettel von der Handschriftendener her: Hier! Und darauf stand:

„Liebes Mädchen! Du weißt, daß ich Dich liebe. Besuche mich heute abend an Bord, ich habe Dir Wichtiges mitzutellen. Dein Max Schloßbohm.“

„Hein, die Idee, was?“ fuhr Kunze fort. „Sah der Köpfe nun in einer netten Patsche. Stritt alles ab, wollte eine Erklärung abgeben, aber die Lotte wußte, was jetzt auf dem Spiel stand und meisterte ihre Rolle. Kehrete die in ihrer Ehre gekränkte Anschuld- berand. Unerbötet wäre es, und sie sei doch nicht zum Schwärzen und Unsinn da. Was der Kapitän sich dachte, wo er ihr doch selber den Zettel in die Hand drückte, lag sie. Müß- ten sich den Alten einmal vorstellen, wie er von einem Jux auf den anderen tappete, däm- merte natürlich längst in seinem noch etwas schweren Kopf, was hier gesponnen war. Aber das Mädchen war nun einmal da, stand vor ihm gekränkt und beleidigt und er in einer tollen Situation. Ging sie zudem noch zu weinen an, sie sei doch ein anständiges Mädchen, und so etwas habe sie dem Kapitän nicht zugetraut, und was der Steuermann und die Mannschaft von ihr denken mühten.“

War einfach verdattert, der Alte, und wenn er auch die List durchschaute, mochte er in diesem Augenblick wohl sich gesagt haben, wenn das Mädchen kam, gut, so war ja an sich die Sache in Ordnung und brauchte er nicht viel Worte zu verlieren. Habe dann nichts mehr verstehen können, so leise sprachen beide darauf. War ihm aber ganz willkommen der Vorfall, denn drei Tage später wurde in der „Silbernen Möve“ Verlobung gefeiert. Konnte auf einmal alles nicht schnell genug gehen. Ist der Alte mir auch nicht böse geworden, nein, hat nur einmal vor mir ge- standen, mich lange angeharrt: „Wilt ein Filou, Steuermann, du Handschriftendener, aber...“

Sind beide eine ganze Zeit schon ver- heiratet und glücklich, was ja die Hauptsache ist, nicht wahr?“ Mit einem langen Zug aus dem vor ihm stehenden Glas endete der Steuermann seinen Bericht.

# Die Versuchung

Von Ralph Urban

Herr Jansen saß im Autobus und las im Mittagsblatt seines Nachbarn. Er war gerade in einen interessanten Artikel vertieft, als der Herr zu seinem Leidwesen die Zeitung zu- sammensfaltete, aufstand und sich dem Aus- gang zu bewegte. „Rücksichtslosigkeit“ mur- melte Jansen und machte es sich bequemer, indem er etwas mehr auf den eben frei ge- wordenen Platz hinüberkrüschte.

Dabei kam seine Hand auf einen Gegen- stand zu liegen, der sich glatt und ledrig an- fühlte. Zweifellos eine Brieftasche, die dem Nachbarn, der soeben ausgehoben war, aus dem Hosensack geglitten sein mußte. Herr Jansen bekam Herz klopfen und sicherte den Fund zunächst, indem er sich draufsetzte. Dann blickte er nach links und rechts, nicht feilsch, griff nach hinten, als wollte er seinen Mantel zurechtstricken und ließ den Fund geschickt in seine rückwärtige Hosentasche ver- schwinden. Worauf er sich bemühte, ein harm- loses Gesicht zu machen.

In der nächsten Haltestelle stieg Herr Jan- sen aus und ging etwas rascher als sonst nach Hause. In seinem Junggesellenheim ange- langt, versperrte er die Tür zweimal, legte ab, setzte sich an den Schreibtisch und zog un- genehmig gespannt den Fund hervor. Es war eine abgegriffene, ziemlich umfangreiche Brieftasche. Der junge Mann begann sie mit bebenden Händen zu untersuchen. Ein paar Notizblätter und andere Schriftstücke ent- zückten ihn zunächst. Aber dann hielt er den Atem an, denn das eine der Fächer war voll- gestopft mit Geld und nochmals Geld. Hun- dert — hundertfünfzig — zwanzig und aber- mals zwanzig — hundertzwanzig Mark zu- sammen.

Herr Jansen griff sich mit zwei Fingern in den Kragen und sagte: „Wäh!“ Hierauf stand er auf und begann erregt hin und her zu gehen. Zur Polizei? Ja — Ein Mensch, der fast zweihundert Mark so leichtsinnig ver- loren hat, seinen Anspruch darauf, sie wieder- zuerlangen. Außerdem konnte man mit dem Geld allerhand anfangen. Ein fabelhaft neuer Wintermantel, ganz schmerzlos — oder ein paar Wochenendausflüge mit Ilse, dem neuen Stern am Himmel Jansen, Wochen- ende wie noch nie. — Andererseits war es natürlich wieder eine riesige Gemeinheit.

An diesem Punkt seiner weltanschaulichen Auseinandersetzung erschütterte Jansen der- schritte Ton der Türklingel. Hastig steckte er die Brieftasche ein, ging ins Wohnzimmer, öff- nete und empfing einen feierlichen Schlag von 20 Volt.

„Sie sind doch Herr Jansen?“ sprach der draußen stehende Schutzmann nicht unfreund- lich. „Sie möchten doch gleich einmal ins Re- vier überkommen.“

„In welcher Angelegenheit?“ erkundigte sich Jansen mit zuckenden Lippen.

„Soviel ich weiß“, sagte der Schutzmann, „sollen Sie mit einer Fundsache in Verbin- dung stehen. Genaueres werden Sie schon drüben erfahren.“

„Ja, ja“, bebt es aus des jungen Mannes trodener Kehle, „natürlich, ich wollte ja ge- rade selbst hinübergehen.“

„Das trifft sich“, meinte der Beamte, „dann gehen wir gleich zusammen.“

Und während Jansen neben dem Wacht- meister und mit Ohrenlaufen die Treppe hin- unterstieg, versuchte sein Gehirn in Notwehr das Geheimnis zu erräthen, wieso die Poli- zei dahintergekommen war. Hatte ihn doch jemand beobachtet.

„Also Sie sind der Herr Jansen?“ wurde der junge Mann von einem ernstern Beamten begrüßt, als er im Revier vor dessen Schreib- tisch stand.

„Die Sache ist mir äußerst peinlich“, spru- delte Jansen mit hochrotem Kopf hervor. „Ich wollte eben hierher, nachdem ich vorher dringend auf einen Sprung nach Hause mußte. Hier ist die Brieftasche, die ich früher im Autobus gefunden habe. Ich habe noch gar nicht hineingeschaut.“

Der Beamte griff mit undurchdringlichem Gesichtsausdruck nach der Tasche und begann sie sachlich anzusehen. Dann nahm er einen Bogen Papier und machte mit dem jungen Mann in Seelenruhe das Fundprotokoll auf.

„Sie zweifeln doch nicht etwa, daß ich die Tasche abliefern wollte?“ erkundigte sich Jan- sen nachher lange.

„Keinesfalls!“ versicherte der Beamte und lächelte wie ein Mann bei Sonnenuntergang. „Nennen Sie übrigens ein Fräulein Lilly?“

„Doch!“ rief Jansen entsetzt. „Das wissen Sie also auch?“

„Die Polizei weiß alles!“ meinte der Mann, während sich sein Lächeln noch ver- tiefte. „Außerdem habe ich Sie wegen einer etwas anderen Sache rufen lassen. Es wurde heute hier eine Damenhandtasche abgege- ben. Die einzigen Anhaltspunkte bezüglich der Ausforschung der Verlustträgerin aus dem Inhalt der Tasche waren ein Taschentuch mit dem eingetragenen Namen Lilly und Ihre Visitenkarte. Klar, daß man sich da mit eini- gem Scharfsinn an Sie wendet, damit Sie uns die Aufschlüsselung Ihrer kleinen Bekannten vertragen. Und was die andere Geschichte an- belangt, so zweifelt natürlich kein Mensch an Ihrer Unschuldigkeit, Herr Jansen.“

In diesem Augenblick sah Jansen nicht be- sonders geistreich aus.



Die lebende Brücke

Ein Delgemälde von Wolfgang Willrich-Berlin

Photo: Weltbild — W

